



In diesem Gespräch zwischen Claudia Kulmus und Elisabeth Bubolz-Lutz, Seniorprofessorin für Geragogik/Altersbildung an der Universität Duisburg-Essen, wird Bildung im hohen Alter verhandelt. Dabei werden zentrale Aspekte einer geragogisch erwachsenenpädagogischen Perspektive miteinander verknüpft. Es geht um die Vielfalt an Charakteren und Erfahrungen im Alter, um informelles Lernen in Quartiersprojekten und in ehrenamtlichem Engagement. Bildung im sehr hohen Alter wird zum einen als abschiedlich und zum Lebensende hin rückblickend, versöhnlich und tröstlich verstanden. Zum anderen wird sie aber auch - entsprechend der Entwicklungsaufgabe „Generativität“ - als zukunftsorientiert im Hinblick auf das Leben der kommenden Generationen beschrieben. Gerade für die letzte Lebenszeit gilt ein ganzheitliches Verständnis von Bildung, das sich stärker als bisher vom Wissen und Verstehen auf das Erleben, (Mit-)Fühlen, Wollen und Handeln hin ausrichtet. Schließlich wird die Vielfalt an Bildungsmöglichkeiten gerade auch über kulturelle Bildung wie intergenerational angelegte Schreibwerkstätten und Literaturkurse thematisiert. Diese werden als bedeutsame Anstöße zu einem öffentlichen Diskurs gedeutet. Betont wird die Notwendigkeit einer eher begleitenden und dialogischen Lernunterstützung, die Begegnung ermöglicht und auf das Erleben von Verbundenheit setzt.

In this discussion between Claudia Kulmus and Elisabeth Bubolz-Lutz, senior Professor of geragogy at the University of Duisburg-Essen, education in old age is discussed. Central aspects of a geragogical and adult education perspective are linked together. It is about the diversity of characters and experiences in old age, about informal learning in neighbourhood projects and voluntary work. On the one hand, learning in very old age is understood as a farewell and, towards the end of life, retrospective, conciliatory and comforting. On

aus: Hohes Alter und Endlichkeit (HBV2404W)
Erscheinungsjahr: 2024
Seiten: 40 - 49
DOI: 10.3278/HBV2404W005

the other hand, it is also described - in line with the development task of 'generativity' - as future-oriented with regard to the lives of future generations. A holistic understanding of education applies to the last period of life in particular, which is oriented more strongly than before from knowledge and understanding towards experiencing, compassion, willingness and action. Finally, the diversity of educational opportunities, particularly through cultural education such as intergenerational writing workshops and literature courses, is also addressed. These are interpreted as significant impulses for public discourse. The need for more accompanying and dialogue-based learning support that enables encounters and focuses on the experience of connectedness is emphasised.

Schlagworte: Alter; Bildung; Endlichkeit; Selbstbestimmung; Generativität; age; education; finiteness; self-determination; generativity

Zitiervorschlag: Bubolz-Lutz, Elisabeth & Kulmus, Claudia (2024). *Bildung im hohen Alter - geragogische Impulse für die Erwachsenenbildung: Elisabeth Bubolz-Lutz im Interview mit Claudia Kulmus*. Hessische Blätter für Volksbildung, 74(4), 40-49.
Bielefeld: wbv Publikation. <https://doi.org/10.3278/HBV2404W005>



Bildung im hohen Alter – geragogische Impulse für die Erwachsenenbildung

ELISABETH BUBOLZ-LUTZ IM INTERVIEW MIT CLAUDIA KULMUS

Zusammenfassung

In diesem Gespräch zwischen Claudia Kulmus und Elisabeth Bubolz-Lutz, Seniorprofessorin für Geragogik/Altersbildung an der Universität Duisburg-Essen, wird Bildung im hohen Alter verhandelt. Dabei werden zentrale Aspekte einer geragogisch-erwachsenenpädagogischen Perspektive miteinander verknüpft. Es geht um die Vielfalt an Charakteren und Erfahrungen im Alter, um informelles Lernen in Quartiersprojekten und in ehrenamtlichem Engagement. Bildung im sehr hohen Alter wird zum einen als abschiedlich und zum Lebensende hin rückblickend, versöhnlich und tröstlich verstanden. Zum anderen wird sie aber auch – entsprechend der Entwicklungsaufgabe „Generativität“ – als zukunftsorientiert im Hinblick auf das Leben der kommenden Generationen beschrieben. Gerade für die letzte Lebenszeit gilt ein ganzheitliches Verständnis von Bildung, das sich stärker als bisher vom Wissen und Verstehen auf das Erleben, (Mit-)Fühlen, Wollen und Handeln hin ausrichtet. Schließlich wird die Vielfalt an Bildungsmöglichkeiten gerade auch über kulturelle Bildung wie intergenerational angelegte Schreibwerkstätten und Literaturkurse thematisiert. Diese werden als bedeutsame Anstöße zu einem öffentlichen Diskurs gedeutet. Betont wird die Notwendigkeit einer eher begleitenden und dialogischen Lernunterstützung, die Begegnung ermöglicht und auf das Erleben von Verbundenheit setzt.

Stichwörter: Alter; Bildung; Endlichkeit; Selbstbestimmung; Generativität

Abstract

In this discussion between Claudia Kulmus and Elisabeth Bubolz-Lutz, senior professor of geragogy at the University of Duisburg-Essen, education in old age is discussed. Central aspects of a geragogical and adult education perspective are linked together. It is about the diversity of characters and experiences in old age, about informal learning in neighbourhood projects and voluntary work. On the one hand, learning in very old age is understood as a farewell and, towards the end of life, retrospective, conciliatory and comforting. On the other hand, it is also described – in line with the development

task of ‚generativity‘ – as future-oriented with regard to the lives of future generations. A holistic understanding of education applies to the last period of life in particular, which is oriented more strongly than before from knowledge and understanding towards experiencing, compassion, willingness and action. Finally, the diversity of educational opportunities, particularly through cultural education such as intergenerational writing workshops and literature courses, is also addressed. These are interpreted as significant impulses for public discourse. The need for more accompanying and dialogue-based learning support that enables encounters and focuses on the experience of connectedness is emphasised.

Keywords: Age; education; finiteness; self-determination; generativity

Hintergrund

Ausgangspunkt des folgenden Textes war eine Anfrage für einen Beitrag zum Thema hohes Alter, Bildung und Endlichkeit von mir als Juniorprofessorin für Erwachsenenbildung an die Seniorprofessorin für Geragogik Elisabeth Bubolz-Lutz. Aus dieser Anfrage hat sich ein schriftliches Gespräch entwickelt. Elisabeth Bubolz-Lutz ist außerplanmäßige Seniorprofessorin an der Universität Duisburg-Essen für „Geragogik/Altersbildung“ im Handlungsfeld der Bildungswissenschaft. Sie hat bereits im Jahr 1976 als Co-Herausgeberin mit Professorin Hilarion Petzold einen Sammelband „Bildungsarbeit mit alten Menschen“ veröffentlicht. Über mehr als zwanzig Jahre hinweg leitete sie das frühere „Forschungsinstitut Geragogik“ in Witten und ist seitdem in unterschiedlichen Forschungs- und Entwicklungsvorhaben zur Bildung und Engagement Älterer tätig. Inzwischen – fast 75 Jahre alt – lebt sie in Monheim am Rhein und ist nun selbst begeisterte Teilnehmerin an Bildungsangeboten, speziell zum „Biografischen Schreiben“, und einem intergenerationellen Friedensprojekt, von dem sie berichtet.

Elisabeth Bubolz-Lutz und mich eint das Interesse am Thema Alter sowie ein Bezug zur Erwachsenenbildung. Die Anfrage für den Beitrag war relativ offen formuliert, aber mit einer Reihe von Fragen versehen, die uns interessieren würden. Elisabeth Bubolz-Lutz hat ihrerseits diese Fragen statt in einen „klassischen“ Theoriebeitrag in ein wissenschaftliches Gesprächsformat verwandelt – unter anderem mit Verweis auf Freiheiten, die mit einer wissenschaftlichen Tätigkeit im späteren Forschendenleben einhergehen: nämlich entlastet von der Notwendigkeit, einer zunehmend standardisierten Struktur von Einleitung, Forschungsstand, Methodenkapitel, Ergebnisdarstellung und Diskussion zu folgen, andere Textformen entwickeln und nutzen zu dürfen. Diesen Gesprächsentwurf habe ich um wenige weitere Fragen ergänzt, die Elisabeth Bubolz-Lutz wiederum mit aufgenommen hat.

Am Ende ist ein schriftliches wissenschaftliches Gespräch entstanden, das sowohl theoretisch-wissenschaftlich fundiert die Themen hohes Alter, Endlichkeit und Bildung erörtert, als auch in großer Nahbarkeit zeigt, wie sehr uns alle, erst recht in der zweiten Lebenshälfte, dieses Thema betrifft.

Claudia Kulmus: Wie sind Sie zum Thema „Bildung im hohen Alter“ gekommen? Was war und ist Ihr persönlicher Hintergrund?

Elisabeth Bubolz-Lutz: Wie so oft im Leben hat auch bei mir zunächst der persönliche Entdeckergeist eine Rolle gespielt: Ich war damals an einer Fachschule für Sozialpädagogik und Sonderpädagogik tätig und habe Erzieherinnen ausgebildet, mich also mit Kleinkindpädagogik beschäftigt. Auch in der Jugendarbeit war ich bereits engagiert gewesen. Da war das Alter für mich ein neues, bisher noch kaum erschlossenes Forschungs- und Handlungsfeld. Bei Aufbau von etwas Neuem mitzuwirken, das hat mich gereizt. Vor fünfzig Jahren gab es in Deutschland die Geragogik als wissenschaftliche Disziplin und Praxis der Altersbildung erst ansatzweise. Später kam die Betroffenheit als Tochter einer an Demenz erkrankten Mutter hinzu. Ich wohnte mit meiner jungen Familie weit weg und war in dieser Zeit in Gesprächskreisen für pflegende Angehörige aktiv. Jetzt stehe ich selbst an der Schwelle zum höheren Alter, und ich erlebe das Älterwerden inzwischen mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Danach gefragt, was mir aus heutiger Perspektive in Bezug auf eine Bildungsarbeit mit Menschen in sehr hohem Alter am Herzen liegt, kann ich nun als „Insiderin“ sprechen. Ich kann das zur Sprache bringen, was ich derzeit an der Schwelle zum hohen Alter erlebe und was ich mir und meiner Generation für die Zukunft von der Erwachsenen- und Altersbildung wünsche.

Claudia Kulmus: Die Erwachsenenbildung hat ihre Angebote für Menschen im hohen Alter und zum Lebensende hin eher selten „zu Papier gebracht“. Heißt das: Wir stehen erst am Anfang?

Elisabeth Bubolz-Lutz: Ich denke, dass die Praxis vor Ort viel mehr bietet, als sich in einschlägigen Veröffentlichungen findet. Wir, die wir in der Forschung tätig sind, haben unseren eigenen Blick eher verengt und übersehen dabei die Vielfalt der existierenden Formate für „lebensbegleitende Bildung bis zuletzt“. Wenn wir über Bildung mit Menschen im hohen Alter sprechen, schauen wir verkürzt auf die Angebotspalette der klassischen Erwachsenenbildung, in der das „Älterwerden“ nicht allzu häufig als Bildungsthema benannt wird. *Wir denken an Bildungsangebote in institutionell organisierten Komm-Strukturen* und nehmen die zahlreichen, von älteren und alten Menschen genutzten Möglichkeiten des alltagsnahen, also informellen Lernens, selten in den Blick: Bildung ereignet sich in vielen selbstorganisierten Initiativen, in Quartiersprojekten und Netzwerken, im ehrenamtlichen Engagement, ebenso in betrieblichen Kontexten. Auch stehen vielen von uns Alten im Alltag durch die Digitalisierung und die Medien vielfältige Informations- und Kommunikationskanäle offen, oft mehr, als wir eigentlich nutzen können.

Es gibt aber auch noch einen anderen Grund, warum es auf den ersten Blick so scheint, als gehörten „Bildung und Alter“ nicht zueinander. Bildung als „Angebote“ zu denken, die von außen auf die Konsumenten treffen, wird dem Erfahrungswissen und den Potenzialen von Menschen im hohen Alter nicht gerecht. *Wir fragen zu selten, was wir von Hochaltrigen, von Menschen mit Krisenerfahrungen, von Sterbenden und Kranken lernen können.* Bildung geschieht in Wechselwirkungen – in Bildungsprozessen ver-

ändern sich beide Partner, beide lernen miteinander und voneinander, und dies ein Leben lang. Vielleicht sind wir zu wenig wissbegierig in Bezug auf das Altern? Bei den jungen Erwachsenen nehme ich inzwischen allerdings wieder mehr Offenheit wahr. Es freut mich, dass wir wieder gefragt werden, etwa in Bezug darauf, wie wir früher Kindererziehung und Beruf miteinander vereinbart haben.

Und als dritten Aspekt möchte ich unser verkürztes Bildungsverständnis ansprechen, das dazu beiträgt, die Chancen ungenutzt zu lassen, die sich auftun, wenn wir auch im Älterwerden neugierig bleiben wollen. *Wir sind in unserem Bildungsverständnis stark auf Wissen und Verstehen fokussiert – Erleben, (Mit-)Fühlen, Wollen und Handeln sind jedoch weitere zentrale Motoren für das Lernen.* Wir als die Alten wollen *angeregt, angefragt und bewegt werden*, und gleichermaßen wollen wir aktiv sein, *uns geistig und physisch bewegen, kreativ sein*, bis zuletzt. Die Gemeinschaft mit anderen, das Füreinander-Eintreten und aneinander Reiben – all das gehört zur menschlichen Entwicklung dazu. Insofern lässt sich Lernen auch als „Ko-Kreation“ verstehen.

*Claudia Kulmus: Was macht Menschen im hohen Alter aus? Was glauben Sie, sollten wir als Erwachsenenbildner*innen über das Älterwerden unbedingt wissen?*

Elisabeth Bubolz-Lutz: Es ist nicht das *kalendarische Alter*, das beim Lernen und der Lernfähigkeit im Alter den Takt angibt, sondern die Lebenssituation. So rechnet die Gerontologie die fitten und mobilen Alten dem sog. „dritten Alter“ zu, die (bewegungs-)eingeschränkten Personen dem „vierten Alter“ und die dem Tod näherkommenden dem „fünften Lebensalter“. Auch hier gilt es also, nach Lebensphasen zu differenzieren und den Blick zu weiten: *Je länger Menschen leben, desto größer ist die Vielfalt der Erfahrungen und der Charaktere.* Wir sprechen hier von „*Psychovariabilität*“. Insofern kann man nicht von „*den Alten*“ als Zielgruppe sprechen. Was insbesondere Menschen beim Älterwerden unterscheidet, ist zudem die *individuelle Lebenslage*. Wir wissen, dass bereits im frühen Leben entscheidende Weichen für die erlebte Lebensqualität im Alter gestellt werden, etwa hinsichtlich von Ernährung, Wohnen, finanziellen Verhältnissen und Bildungschancen. Was mich erschüttert: dass sich die Benachteiligungen bis ins hohe Alter fortsetzen. *Es gibt also biografisch bedingte ungleiche Chancen für ein erfülltes und gesundes Älterwerden und auch für Bildung im Alter.* Hinzu kommen dann noch aktuelle für das hohe Alter typische Lebensherausforderungen, etwa, wenn ein Partner pflegebedürftig wird und die Fürsorge für ihn über die eigenen Kräfte geht. Dass es hier seitens der Erwachsenenbildung zu Ausgleichsbemühungen und unterstützenden Bildungsangeboten kommen sollte, steht außer Frage.

Eines ist jedoch Menschen, deren Lebensspanne, Gesundheit und Produktionskraft begrenzt ist und die darum wissen, in unserer Gesellschaft *gemeinsam* zu eigen: *Sie wollen nicht zum Objekt von Zuwendung gemacht werden.* Sie möchten, dass man ihnen im Rahmen ihrer Möglichkeiten Entscheidungs- und Handlungsspielräume zuerkennt und dass man ihnen Gestaltungsoptionen lässt oder erstmals bietet, damit sie im Hinblick auf ihr eigenes Leben wirksam werden können. Das heißt im Klartext: Auch wenn Kompetenzen schwinden, sich Beschränkungen zeigen und die Verletzlichkeit zunimmt, gilt für mich: Ich möchte, dass *nicht über mich hinweg*, sondern *mit*

mir kommuniziert wird. Ich möchte gefragt werden. Das macht den Unterschied im Hinblick auf ein Leben und auch einen würdigen Abschied vom Leben aus. Auf unserem Erkenntnis- und Lernweg wollen wir begleitet und nicht bevormundet werden. Aber auch hier zeigen sich Unterschiede: Nicht jede/r hat gelernt, die eigenen Spielräume zu nutzen. Auch das kann in Bildungsprozessen eingeübt werden.

Claudia Kulmus: Was gilt es denn, in Bezug auf die „Endlichkeit“ – oder wie auch immer man die Begrenztheit menschlicher Lebenszeit nennen könnte – zu lernen? Für mich ist das gar nicht negativ, defizitär oder nur problembehaftet assoziiert, sondern auch als etwas, das das Leben abrundet. Aber es wirft – auch theoretisch – eben Fragen nach Lernen und Bildung auf. Ich freue mich, wenn Sie dazu etwas sagen möchten.

Elisabeth Bubolz-Lutz: Ich selbst bin mittendrin in diesen Fragen – und es ist nicht nur ein einziges Gefühl, das dominiert: Angst, Neugier und Zuversicht haben durchaus nebeneinander Platz und wechseln sich ab in all ihren Schattierungen.

Darum, die eigene Endlichkeit zu begreifen und schließlich zu akzeptieren, kommt man an der Schwelle zum hohen Alter kaum herum: Liebgewordene Menschen aus der eigenen Generation sterben, aber auch Verhältnisse verändern sich, sodass es gilt, das Abschiednehmen bewusst zu lernen. Es ist aber ein Unterschied, ob ich um meine Endlichkeit weiß oder ob ich mit dem Wissen um sie lebe, ob ich mich mit ihr vertraut gemacht habe. Eigentlich ist das ein Lernthema, das uns das gesamte Leben hindurch begleitet. Das Abschiednehmen schmerzt, und gleichzeitig eröffnet es neue Horizonte. „Abschiedlich leben zu lernen“ ist deshalb auch für die Erwachsenen- und die Altersbildung ein zentraler Lernaspekt, etwa auch in selbst organisierten Initiativen, in der kulturellen Bildung sowie in Literaturkursen und Schreibwerkstätten. Ich erinnere mich an eine Initiative alter Frauen in Frankfurt, die bereits in den neunzehnhunderteunziger Jahren das „Abschiednehmen“ konsequent einübte: Jede hatte sich täglich ganz bewusst von einem Gegenstand getrennt, hatte sich entschieden, ihn herzugeben. In der Gruppe wurden dann die Empfindungen und Erfahrungen miteinander geteilt. Eindrücklich war mir damals die Freude der Frauen über die eigenen Entscheidungsmöglichkeiten und die gemeinsame Suche nach den Gewinnen, die neben den Verlusten entdeckt wurden.

Claudia Kulmus: Kann denn dieses „abschiedliche“ Leben gelernt und gelehrt werden?

Elisabeth Bubolz-Lutz: Abschiedlich Leben erscheint mir eine Kunst zu sein. So hat schon Seneca von der „ars moriendi“, der Kunst zu sterben, als der „ars vivendi“, also der Lebenskunst, gesprochen. Es ist die Kunst, vom Ende her auf das eigene Leben zu blicken und damit die gewohnte nach vorn gerichtete Perspektive aufzugeben. Der versöhnliche Blick zurück auf das, was war, ermöglicht wohl, das Heute als kostbar wahrzunehmen und dem eigenen Ende gelassener entgegenzusehen. Wer seiner eigenen Sterblichkeit ins Auge blickt, kann leichter ein Gefühl dafür gewinnen, was wesentlich ist im Leben und letztlich zählt.

Die besondere (Lern-)Herausforderung und Entwicklungsaufgabe besteht darin, sich auch mit den Widrigkeiten und den Narben des Lebens anzufreunden, sie als Teil

des eigenen Lebens zu sich zu nehmen. Wenn ich Traumatisches oftmals nicht vergessen und dem Einzelnen nicht vergeben kann, so kann ich doch zumindest dem *Leben vergeben*, so wie es für mich persönlich geworden ist. Das ist ein kontinuierlicher Lernprozess: einverstanden zu sein damit, immer wieder loslassen zu müssen – bis zuletzt. Hier kann die Literatur, und speziell das Lesen von Gedichten, anregend und tröstlich sein. Den Dichter*innen in ihrem Selbstausdruck, dem Rhythmus und den von ihnen gezeichneten Bildern zu folgen, regt uns an, uns mit all unseren Sinnen für das Unbegreifliche zu öffnen. Auch eigenes Schreiben von Versen und Texten kann anregen, das zunächst für uns Unaussprechliche und Angstauslösende eines nahenden Endes zur Sprache zu bringen und damit greifbar und gestaltbar zu machen. In jedem Fall machen es uns innere Bilder und (Glaubens-)Vorstellungen leichter, Unabwendbares anzunehmen. Auch den „roten Faden“ im eigenen Leben aufzuspüren und nachzuzeichnen kann versöhnen.

Jedenfalls sollten wir bedenken, dass wir in unseren Bildungsbemühungen nicht davon ausgehen, es gäbe einen „richtigen“ oder einen „falschen“ Umgang mit dem Thema unserer Endlichkeit. Es gibt viele ganz unterschiedliche Wege, damit umzugehen. Diese Wege kann man anschauen und daraufhin befragen, wozu sie gut sind und wohin sie führen. Bildung ist ja stets ein Prozess, ein Bemühen, um den eigenen, ganz persönlichen Weg zu verstehen und ihn zu gehen.

Claudia Kulmus: Was motiviert Menschen zum Lernen – gerade in herausfordernden Lebenssituationen wie Erkrankungen, Pflege oder Immobilität?

Elisabeth Bubolz-Lutz: Resilienzforschung wie auch Sozialpsychologie geben Hinweise darauf, was Menschen auch unter schwierigen Bedingungen über die gesamte Lebensspanne hinweg zum Lernen motiviert. *Die Geragogik hat ein Modell entwickelt, in dem sechs zentrale lernförderliche Aspekte benannt werden.* Veränderungsbereitschaft, Flexibilität und psychische Widerstandsfähigkeit, Krisen und Katastrophen ohne dauerhafte Schäden zu überstehen, werden begünstigt, unsere Lernfreude und unsere Entwicklung werden gefördert, wenn wir

- unsere eigene Situation begreifen und verstehen können,
- Wahlfreiheit und Selbstbestimmungsmöglichkeiten erhalten,
- uns als selbstwirksam und handlungsfähig erleben,
- einen sicheren (Lern-)Ort und „Rahmen“ haben, speziell durch eine kompetente Lernbegleitung,
- in unserem Leben und Lernen einen Sinn erkennen, und
- uns einer Gemeinschaft zugehörig, anerkannt, wertgeschätzt und mit anderen verbunden fühlen und gemeinsam auch körperlich aktiv sind.

Menschen sind auf die genannten Aspekte jeweils ganz individuell unterschiedlich ansprechbar. Manche werden besonders durch das Erleben von Gemeinschaft motiviert, andere, eher verletzliche Personen, benötigen in besonderem Maße Sicherheit und eine zugewandte, konstante und kompetente Ansprechperson, die die eigene Entwicklung begleitet.

Claudia Kulmus: Gibt es ein Beispiel, welche Erfahrungen Sie selbst mit diesen drei Blickrichtungen der Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsorientierung von Bildung in Ihrem eigenen Leben und Älterwerden gemacht haben? Vielleicht können Sie von der biografisch orientierten Textwerkstatt berichten, an der Sie selbst teilnehmen? ... und davon, wie Sie die von Ihnen eben genannten lernförderlichen Aspekte in Ihrem eigenen Lernprozess wiederentdeckt haben.

Elisabeth Bubolz-Lutz: Davon will ich abschließend sehr gerne berichten – jedenfalls von einigen Facetten, die mir in der von mir besuchten Textwerkstatt wichtig waren und sind, und die mein Leben wirklich verändert haben.

Zunächst war meine Motivation zur Teilnahme an dem Angebot „Biografisches Schreiben“ dadurch motiviert, dass ich mich im Anschluss an meinen Umzug nach Monheim am Rhein dort zu Hause fühlen und ein paar Menschen kennenlernen wollte. Das war also zunächst mein *Wunsch nach Gemeinschaft, Vertrautheit und Verbundenheit*. Hinzu kam dann noch, dass ich etwas Neues erlernen wollte, was mich reizte. In meinem wissenschaftlichen Schreiben ging es ja selten um Eigenes und Persönliches – jetzt wollte ich Neues entdecken. Was ich dann dort erlebte, war für mich äußerst bewegend: Menschen unterschiedlichen Alters kamen auf mich zu, fragten nach, waren neugierig auf mich, nahmen mich in ihren Kreis auf.

Von besonderer Bedeutsamkeit war dann mein *Erleben der kompetenten Lernbegleitung* – hier erfuhr ich am eigenen Leib, wie gut es tut, wenn jemand *Sicherheit* gibt, Regeln der Kommunikation erläutert, Impulse zum Verfassen von Texten bietet, zu hört, das Interessante und Gelungene hervorhebt und zudem die Kriterien verdeutlicht, die seiner Einschätzung zugrunde liegen. Der sichere und so betont freundlich gestaltete Lernort – das Ulla-Hahn-Haus – bot *Schutz* und *Anregung* zugleich.

Es folgten originelle Impulse zu Themen und Textformaten, zu denen wir zum Schreiben ermutigt wurden. Eine halbe Stunde Textarbeit, dann Vorlesen in der Runde und wohlwollendes Nachfragen und Sprechen über den eigenen Text, auch Rückmeldungen geben, wie das gesprochene Wort der anderen ankam.

Ein außergewöhnliches Erlebnis war für mich die Teilnahme an einem dreiteiligen intergenerationalen Workshop zum Thema „*Gegen die Sprachlosigkeit und über den Wunsch nach Frieden*“. Im November 2023 trafen sich acht Personen zwischen 12 und 74 Jahren über drei Abende hinweg – wieder unter fachlicher Begleitung unserer Literaturpädagogin Barbara Zoschke. Wir näherten uns behutsam den Themen „Krieg“ und „Frieden“, malten dazu Plakate und sammelten Wörter, Gefühle und Bilder. Es folgten Zwiegespräche zum Kennenlernen, dann erste Textbausteine: Wie fühlt, wie hört sich Frieden an? – die Frage nach dem Jetzt. Dann die nach den Erinnerungen an Krieg und Frieden, und danach unsere Hoffnungen und Sehnsüchte nach Frieden. Für jeden so anders – aber von allen verstanden. Es folgte eine Lesung auf einer Gedenkfeier zum Volkstrauertag: Fünf von uns lasen vor dem Mahnmal einer trauernden Mutter ihren selbst erstellten Text vor. Nur unsere Stimmen waren zu hören – außer den Vögeln kein Laut. Nach der Feierlichkeit kam eine dreiundachtzigjährige Frau auf unser Grüppchen zu: „Eure Texte waren wundervoll. Ihr habt die Feier richtig aufge-

mischte“, und damit meinte sie, dass wirklich Wichtiges zur Sprache kam, das sonst kein Gehör findet.

In der Tat war es wunderbar. Jede/r von uns hatte sich getraut, einen *selbst ausgewählten* eigenen Text vorzutragen, die Stille auszuhalten, sich zu zeigen. Jede/r mit seinem ihm eigenen Ausdruck. Wir hatten eine *Wirkung* erzielt und waren ins *Handeln* gekommen. Sich in die Öffentlichkeit stellen – für den Frieden – angesichts des Krieges in der Ukraine hautnah, das war ein Zeichen gewesen, über das Private hinaus gab es einen tieferen *Sinn*, eine gesellschaftliche Bedeutsamkeit.

Die eben skizzierten Aspekte, die Motivation und Lernfreude auslösen, kann man also leicht wiederfinden, wenn man ein solches Bildungsangebot genauer unter die Lupe nimmt. Deutlich wird jedenfalls, wie hier Ko-Kreation ermöglicht wird.

Claudia Kulmus: Es wird ja oftmals davon ausgegangen, hochaltrige Menschen seien stark an der Vergangenheit orientiert. Gibt es dazu Erkenntnisse? Verengt die Gewissheit der bevorstehenden begrenzten Lebenszeit eher den Blick? Was sind Ihre Erfahrungen dazu?

Elisabeth Bubolz-Lutz: Auch wenn Menschen im höheren Alter oft Vergangenes in den Sinn kommt, sind viele von ihnen doch auf die Zukunft gerichtet. Es ist ja nicht so, als würden Ältere nur an sich selbst und ihr Ende denken – im Gegenteil kann sich angesichts der begrenzten Zeit der Horizont weiten: Wie viele alte Menschen engagieren sich für eine gerechte Welt, den achtsamen Umgang mit der Natur, das Aufhalten des Klimawandels oder auch gesellschaftliche Fragen – man denke an die „Ormas gegen rechts“. Die Potenziale älterer und sehr alter Menschen werden oft übersehen. Dabei kann es sich unsere Gesellschaft gar nicht leisten, auf die Lebenserfahrung und das Wissen der älteren Generationen zu verzichten – sowohl im Rahmen ehrenamtlichen Engagements als auch in einer frei gewählten beruflichen Tätigkeit. Aber das ist es nicht allein: Gerade im hohen Alter erhöht sich die Lebensqualität und Lebensfreude erheblich, wenn gemeinsam eingeübt wird, neue Wege zu gehen. Es sollte deshalb viel mehr Angebote geben, in denen man bereits am Übergang in den „Ruhestand“ herausfinden kann, in welchem Bereich man tätig werden will und kann. Im Saarland etwa werden solche Kurse für „Longinas“ und „Longinos“ sehr gut angenommen.

Damit wird deutlich: Die eigene Entwicklung führt – auch im hohen Alter – durchaus zu Gestaltungsaufgaben der Zukunft. Eine kompetente Lernbegleitung gibt Reflexionsimpulse. Im Dialog werden gemeinsam Perspektiven entwickelt, der Stand der Entwicklung wird jeweils festgehalten.

In einem Bildungsprozess kann die Reflexion in *unterschiedliche* Richtungen gehen: Rückblicken auf das eigene Gewordensein, Bestandsaufnahme im „Hier und Jetzt“ und „Planung der Zukunft“. Dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit Freuden und Ängsten, der eigenen Endlichkeit, aber auch mit den Entwicklungen in den übergreifenden Zusammenhängen: in unserer Gesellschaft und in der Welt.

Claudia Kulmus: Das ist interessant, dass Sie zum Schluss auf die Bedeutsamkeit des Engagements für den Einzelnen, aber auch die Gesellschaft abheben. Ist das auch ein geragogisches Anliegen?

Elisabeth Bubolz-Lutz: So ist es. Der Blick auf den gesellschaftlichen Rahmen, auf die Lebensbedingungen in unserer Welt, das ist eine zentrale Perspektive.

Bildung im Alter will den Blick weiten: nicht nur auf uns selbst und unsere Beziehungen und persönlichen Lebenslagen, sondern auch auf die gesellschaftlichen Herausforderungen. Das Bedürfnis, anderen zu helfen und für sie bedeutsam zu sein, ist auch im hohen Alter spürbar. Andere zu unterstützen, kann bis zum Schluss noch Lebensmut geben. Deshalb ist es so wertvoll, wenn Hochaltrige im Austausch mit anderen gemeinsam reflektieren und sich engagieren. Dass dies auch öffentlich wahrgenommen wird, ist ein wichtiger erster Schritt. Es ermutigt Ältere, nicht nur ihre verletzliche Seite zu leben, sondern auch ihre Stärken: sich einzubringen und zu Wort zu melden, mit Andersdenkenden ins Gespräch zu kommen, zu den eigenen Überzeugungen zu stehen. Die jüngsten politischen, durchaus krisenhaften politischen Entwicklungen zeigen uns, wie wichtig es ist, dass die Generationen ganz bewusst das Gespräch miteinander suchen, etwa dazu, welche Werte uns als Gesellschaft in die Zukunft tragen können. Hier hat eine kompetent begleitete Bildung – sowohl in institutionellen als auch in lebensweltlichen Kontexten – ihren Platz und ihre besondere Bedeutsamkeit, und zwar gerade für und durch Menschen in den späten Lebensphasen.

Claudia Kulmus: Liebe Elisabeth Bubolz-Lutz, ich danke Ihnen für das Gespräch!

Literatur

- BAGSO (2019). *Neugierig bleiben: Bildung und Lernen im Alter* (2., überarb. Aufl.). https://www.bagso.de/fileadmin/user_upload/bagso/06_Veroeffentlichungen/2019/Neugierig_bleiben.pdf.
- Bubolz-Lutz, E. (2017). Nonformal-selbstbestimmt: Selbstbestimmtes Lernen im Alter am Beispiel des „Denk-Raum 50 plus“. *DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung* 24(4), 30–32.
- Bubolz-Lutz, E., Engler, S., Kricheldorf, C. & Schramek, R. (2022). *Geragogik: Bildung und Lernen im Prozess des Alterns. Das Lehrbuch* (2., erw. und überarb. Aufl.). Kohlhammer. <https://doi.org/10.17433/978-3-17-040693-3>.
- Bubolz-Lutz, E. & Schramek, R. (2022). Motivationsorientiertes Lernen: Ein neues didaktisches Konzept. *Bundesnetzwerk Bürgerengagement* (bbe-Newsletter) (14), 1–12. https://www.b-b-e.de/fileadmin/Redaktion/05_Newsletter/01_BBE_Newsletter/2022/07_BBE-Newsletter-14-Schramek_Bubolz-Lutz.pdf¹.

1 Als Literaturhinweis für die Leserinnen und Leser möchte ich besonders auf das „Motivationsorientierte Lernen“ und den „Motivationsstern“ hinweisen, den Elisabeth Bubolz-Lutz zusammen mit Renate Schramek veröffentlicht hat (Bubolz-Lutz & Schramek 2022). Hier verweisen die Autorinnen auf die Komplexität von Lernmotiven oder (in meiner Sprechart) Lerngründen. Sie geben damit zugleich methodische Anregungen für die Klärung von Lerneressenzen und -bedarfen in organisierten Lernsettings und in informellen Selbstlernprozessen. Ein zweiter Hinweis ist vielleicht auch noch interessant: Die Texte der oben beschriebenen intergenerationalen Textwerkstatt liegen – von der Stadt Monheim herausgegeben – seit kurzer Zeit in gedruckter Form vor (Stadt Monheim am Rhein 2024).

- Kast, V. (Hrsg.) (2018). *Diese vor überraschende einzige blaue Welt: Gedichte zu Trauer, Tod und der Liebe zum Leben*. Patmos Verlag.
- Petzold, H. G., Horn, E. & Müller, L. (Hrsg.) (2011). *Hochaltrigkeit: Herausforderung für persönliche Lebensführung und biopsychosoziale Arbeit*. VS Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92740-4>.
- Stadt Monheim am Rhein (Hrsg.) (2024). *Gegen die Sprachlosigkeit: Texte aus einem inter-generationellen Schreibworkshop über den Wunsch nach Frieden – unter Leitung von Barbara Zoschke*. Ulla-Hahn-Haus.
- Steinfurt-Diedenhofen, J. (2023). *Bildungsarbeit mit älteren Menschen: Reflexions- und Handlungswissen für die Soziale Arbeit*. Kohlhammer. <https://doi.org/10.17433/978-3-17-042180-6>.

Interviewte

Elisabeth Bubolz-Lutz, Prof. (em.) Dr., Seniorprofessorin für Geragogik/Altersbildung an der Universität Duisburg-Essen

Interviewerin

Claudia Kulmus, Prof. Dr., Juniorprofessorin für Erwachsenenbildung an der Universität Hamburg

Review

Dieser Beitrag wurde nach der qualitativen Prüfung durch die Redaktionskonferenz am 29. August 2024 zur Veröffentlichung angenommen.

This article was accepted for publication following the editorial meeting on the 29th August 2024.